

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte

Band: 2 (1926)

Heft: 41

Artikel: Indische Tempel und Städte

Autor: Weidner, J.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-833836>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

INDISCHE TEMPEL UND STÄDTE

Von J. Weidner. Mit Aufnahmen des Verfassers

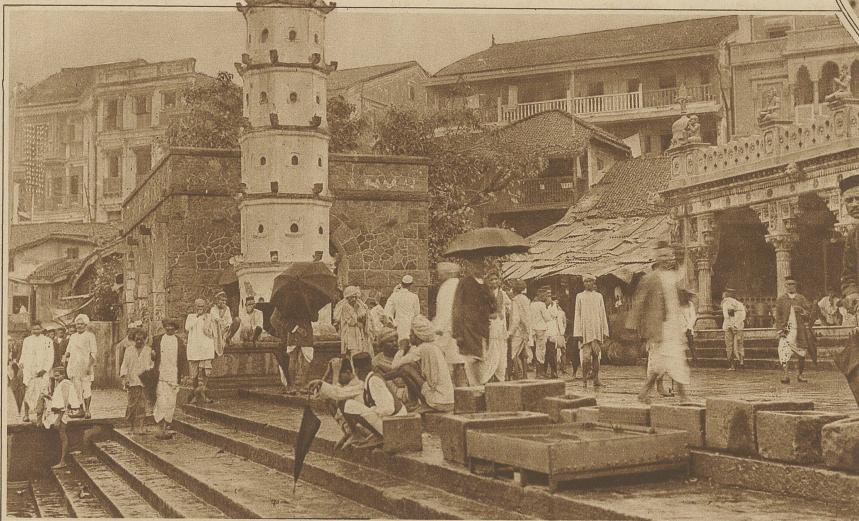
Madura.

Als ich Indien zum ersten Male an seiner äußersten Städtspitze betrat, war mir eine bittere Enttäuschung beschieden. Dort, wo ich eine in üppiger Blüte stehende tropische Landschaft erwartet hatte, dehnte sich weit und breit eine sandige, nur mit hageren Palmyrapalmen bestandene Ebene aus. Anstatt herrlicher Paläste und Tempel erhoben sich am Meeressaum kahle Häuser, die verträumt nach der Insel Ceylon hinüberschauten. Die schönen Menschen, von denen man mir begeistert erzählt hatte, waren in eine beinahe schwarze Rasse mit wildem Blick verwandelt und nur ihr tiefschwarzes Haar, das in schönen Wellenlinien auf die bloßen Schultern herabfiel, konnte

Kokospalmen und sah über die grünen Haine die goldenen Firste der Tempel von Madura hinausragen, während unter den Palmen der Orient lebte und webte. Von besonderem Reiz waren die Frauen, die am Flusse Wasser holten und deren messingene Gefäße auf ihren Hüften in der Abendsonne glühten.

Vor mir lag die urale Tempelstadt, die vor nahezu zweitausend Jahren Gesandtschaften des römischen Reiches in ihren Mauern sah. Wohin man blickte, ragten über die Umfangsmauern der weitläufigen Tempelanlage die gewaltig zum Himmel strebenden Gopurams, die hohen, den Dravidatempeln eigentümlichen Tortürme zum Ruhme des mächtigen Gottes Schiwa empor, und die grotesken Figuren von Göttern, Dämonen und heiligen Tieren, die in unübersehbarer Fülle die großen Flächen dieser

Nordindien, das von Leben überquellende Land der «Fünf Ströme», der einstige strahlende Herrscher-Sitz der Großmoguln, das Land der marmornen Paläste und heiligen Grabmäler, an dessen Rande die Schneegipfel des Himalaja aufragen, erschien mir in seiner ganzen er-



Leben und Treiben am Mamadevi-Tempelteich in Bombay

meine Bewunderung erwecken. Die geheimnisvollen Fakire endlich schienen sich in die Urwälder des westlichen Randgebirges zurückgezogen zu haben und dort Tigrern und wilden Elefanten ihrer mystischen Künste vorzuführen,

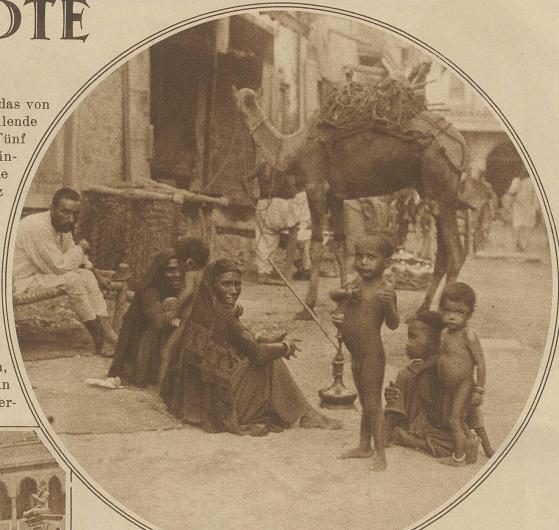
Aber schon gegen Abend des ersten Tages, als die Sonne sich den Westlichen Ghats zuneigte, jener Gebirgskette, die Vasco da Gama einst aus nebelhafter Ferne die überwältigende Nachricht verkündete, daß er den Seeweg nach Ostindien gefunden habe, tauchte ein Stück von jenem Indien auf, das jeher einen tiefen Eindruck auf das europäische Gemüt gemacht hat. Ich befand mich plötzlich vor einer Oase herrlicher

steilen Pyramiden bekleideten, sahen aus der Höhe hinab auf die Heiligtümer, blickten in die Tiefe des geheimnisvoll vom Säulenhalmen umgebenen heiligen Teiches, auf dessen Stufen die Brahmanen mit dem geweihten Wasser sich von ihren Sünden reinwaschen; schauten auf die Yogis, die weltabgewandt dem höchsten Heile zustrebten; auf die Bajaderen, die sich zum Preise Sundareschwaras (Schivas), ihres Gottes und Gatten zugleich zum Tanze rüsteten; auf die heiligen Kühe, die, von jedermann aufs höchste verehrt, in den Tempeln umhergingen; auf die Elefanten und die ungezählten Menschen, die den Tempelbezirk belebten. - Madura! Welch gewaltiger und phantastischer Gedanke zugleich. Wenn man zwischen seinen Heiligtümern geht und zu den seltsamen Gestalten aufsieht, die sie zieren, glaubt man, die Götter Indiens selbst hätten diese bizarren Wunderwerke vor urdenklichen Zeiten erschaffen und sie bis auf den heutigen Tag unverändert in ursprünglicher Gestalt erhalten. Ein uralter Geist umweht uns in dieser merkwürdigen Umgebung und es läßt sich nicht verscheuchen durch die Gewißheit, daß die Tempel von Madura erst vor ein paar Jahrhunderten von einem großen König auf den Ruinen ihrer Vorfäder erbaut worden sind.

Delhi.

In Tagen und Nächten trug mich der Schnellzug hinauf nach Norden in die große Ebene des heiligen Stromes, des Ganges. Die grotesken Götzenbilder Süddiens und die einer uns fernstehenden Rasse angehörigen Menschen, die mich an die verächtliche Bezeichnung «die schwarze Haut» erinnerten, die die alten Inder auf die Ureinwohner anwendeten, hatten mich zuletzt abgestoßen und ließen mich, als ich mich von ihnen abwendete, eine herrliche Vision schauen.

Ein vornehmer Inder, der sich auf Reisen befindet, läßt sich auf einer Zwischenstation das Reisgericht zubereiten



Straßenszene aus Karachi

haben. Große. Mit Hunderten von Menschen, die mit Sack und Pack, Kind und Kegel in den heißen Eisenbahnwagen zusammengedrängt waren, strebte ich diesem Ziele zu, das sich die Urgäste der heutigen Inder vor nahezu fünftausend Jahren zum Wohnsitz auserkoren und wo sie die großen Schätze ansammelten, um dererwillen die Erbauer aller Zeiten das Land bekriegten und plünderten.

Wilde Pfaunen, die im Abendschein über die von der Sonne gesengten Felder liefen, eröffneten den Reigen interessanter Bilder, die jetzt erschienen. Am nächsten Morgen, als die Krokoide des Dschammas sich die ersten Sonnenstrahlen in den gierigen Rachen scheinen ließen, fuhr der Zug über diesen Strom und lief durch die schöne, aus rotem Sandstein erbaute Umwallung in die alte Residenz der Großmoguln, die Hauptstadt des indischen Reiches, ein.

Delhi ist gleich Rom eine ewige Stadt, die untergeht und immer wieder von neuem ersteht. Ein ungeheures Ruinenfeld in ihrer Umgebung, die letzten Reste von Palästen, Festungen und Grabmälern erzählen ihre gewaltige Geschichte und zugleich das tragische Geschick längst in den Staub gesunkenen Menschen. In die Stille der Vergangenheit aber dringt der ferne Lärm der zu neuem, ungestümen Leben erblühten Stadt.

Wohl breitet sich nicht mehr der einstige Glanz der mongolischen Kaiser über sie aus; die Paläste der Kaiserburg sind verödet; die feinen Steingitterfenster, die aus der Entfernung feinsten Spitzenweben gleichen und hinter denen einst die Mumätz-i-Mahal, die ausserwähnten Schönheiten des Palastes, standen, sind verlassen; die Audienzhallen, in denen das Volk sich vor dem allgewaltigen Herrscher niederwarf, stehen leer, die Lotosblumen und die Wasserkünste der kaiserlichen Gärten trauern um die entschwundene Herrlichkeit.

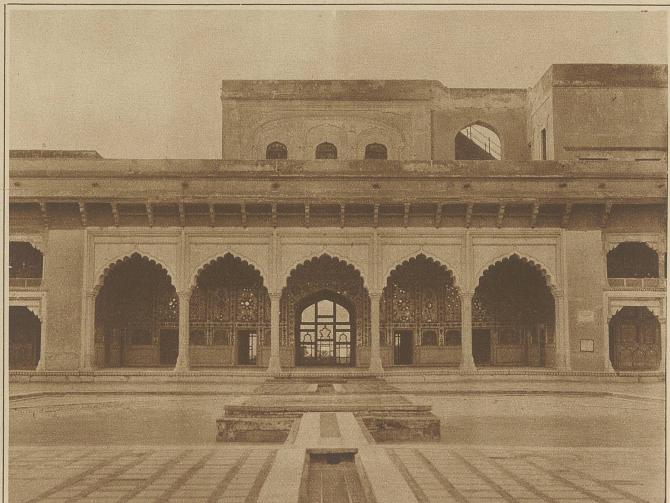
Aber diese Trauer wird überwunden von der geschäftigen Lebensfülle des neuen Delhi. Wer das Gedränge in seinen Straßen und um die Bäsare, wer die phantasievollen nordindischen Trachten, die kleinen zweirädriger Wägelchen mit dem zierlichen Pavillon und die über und über mit Schmuck behängten Nautschmädchen (Tänzerinnen) gesehen hat, wird diese Eindrücke nie wieder vergessen.

Diese Sehenswürdigkeiten werden aber von einer größeren, erhabenen übertrifft. Zu dem grandiosen Vermächtnis, das die Groß-

(Fortsetzung auf Seite 8.)



Pilger und Asketen in einem Schiwa-Tempel



Die Haupthalle des Schisch Mahal (Spiegelpalast) in Lahore

(Fortsetzung von Seite 2)

mogul in ihren Bauten hier, in Agra, Fathepur Sikri und Lahore der Nachwelt hinterlassen haben, gehört die vom Kaiser Schah Dschehan um die Zeit des Dreißigjährigen Krieges erbaute Dschama Masdschid, die größte und eine der edelsten Moscheen der Welt. Wer hier an einem Freitag Vormittag beim strahlenden Glanze der indischen Sonne die dichtgedrängte Menschenmenge geschaخت hat, die sich im Prunk festtägiger Gewänder unter den hohen, feinen Minaretten, den mächtigen Kuppeln und auf den Stufen der gewaltigen Freitreppe zum Gottesdienst versammelt hat, der darf wohl sagen, daß er etwas vom Herrlichsten erlebt hat, das es auf Erden gibt.

Bombay.

Beim Rauschen des Meeres wandelte ich unter dem Palmenkranz des Königinkorsos und sah zum letztnmal am Horizonte der schönen Bucht die Sonne untergehen. Im Halbkreis breitete sich die große Stadt, die stolze Eingangspforte Indiens aus, auf allen Seiten erhoben sich die Türme und prächtigen öffentlichen Gebäude Bombays, und hinter ihnen lag unsichtbar das

Schiff, das mich beim Erwachen des neuen Ta-

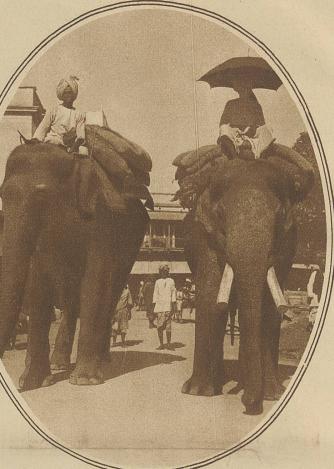


Südindische Frauen einer niederen Kaste auf der Reise

Mohammedaner, in reinstes Weiß gekleidet und den Blick nach Mekka und der im Meer versinkenden Sonne zu gerichtet, vor Allah und seinem Propheten nieder.

Aus der Eingeborenenstadt aber drang das gedämpfte Getöse des in den engen Straßen und Bassen sich überstürzenden Verkehrs herüber und im Hintergrunde wuchsen die Schlote der Baumwollspinnereien in den Himmel.

Das war das letzte herrliche Bild, das ich von Indien sah. Als die Nacht vorüber war und die Sonne hinter den bewaldeten Bergen emporstieg, in denen die den drei großen indischen Göttern Brahma, Wischnu und Schiwa geweihten Höhlentempel von Elephanta verborgen liegen, lief das Schiff zum Hafen hinaus und bald verschwand in der Ferne eine der



Ein Spazierritt auf Elefanten

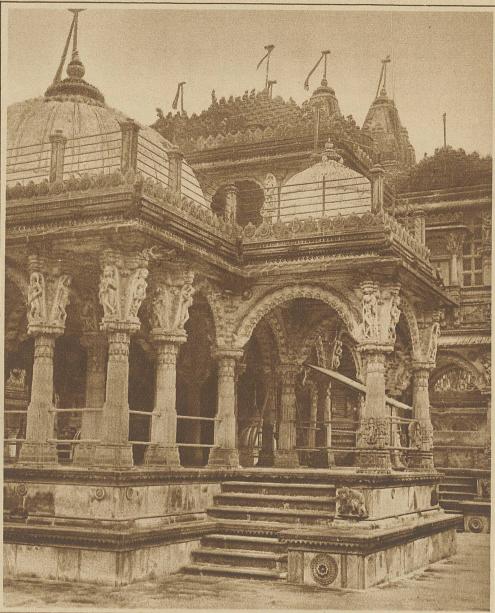
großartigsten Städte der Erde, in welcher sich abendländische und orientalische Kultur zu gemeinsamem, lebensprühenden Wirken vereinigt haben.



Marmorhalle im Akbari Mahal

ges nach Westen hin tragen sollte. Auf den Spielplätzen der am Meer gelegenen Klubs und entlang dem flachen, sandigen Strand huldigte die junge Generation, Europäer und Inder, Sport und Spiel. Abseits davon folgten die Parsonen in frommer Versenkung dem majestätischen, sich immer mehr dem Meere nähernenden Feuerball, dem Symbol ihrer Gottheit, und auf der Strandpromenade funkelten die bunten Farben der wallenden Kleider ihrer Frauen. Auf einem niederen Höhenzug am Rande der Stadt, dem Malabar-Hügel, lagen hinter tropischen Bäumen versteckt die berühmten «Türme des Schweigens», in denen sie ihre Taten den Aasgeiern aussetzen. Dicht daneben ragte der merkwürdige Turm eines Hindutempels auf, während in nächster Nähe des Korsos, auf dem sich gegen Abend das elegante Leben einer reichen Groß-

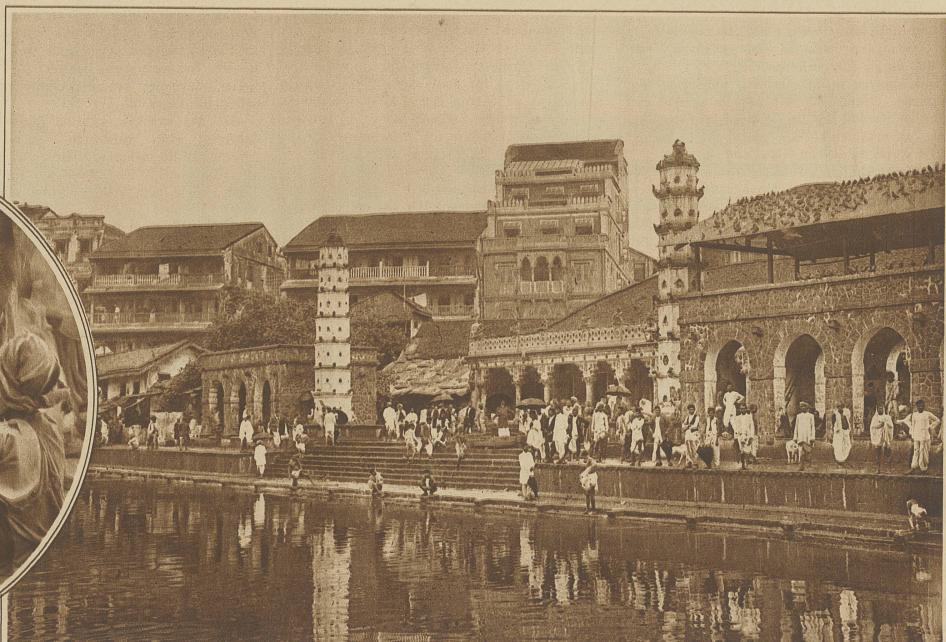
stadt entwickelte und Auto auf Auto dahinjagte, der Rauch eines großen hinduistischen Leichenverbrennungsplatzes hinter hohen Mauern in die Lüfte wirbelte. Zwischen den Türmen der Stadt stieg die Kuppel eines der schönsten Bahnhöfe der Welt empor und krönte stolz den Ausgangspunkt des viertgrößten Eisenbahnnetzes dieser Erde. Auf den Rasenplätzen vor den monumentalen öffentlichen Gebäuden, vor der Universität, dem Regierungsgebäude und dem Obersten Gerichtshof warfen sich Gruppen von



Der große Marmortempel der Dschainiten in Ahmedabad



Typisches Straßenbild aus Bombay



Der Göttin Mumba geweihter Mambadevi-Tempelteich in Bombay